

Das ethnographische Paradigma und die Jahrhundertwenden

Konrad Köstlin

Köstlin, Konrad 1994: Das ethnographische Paradigma und die Jahrhundertwenden. – *Ethnologia Europaea* 24: 5–20.

Obwohl die ethnischen Aspekte der Gegenwartskultur ihr Thema waren, sind die Ethnowissenschaften vom vehementen Aufbrechen ethnischer Argumentationsmuster in den politischen Bewegungen der letzten Jahre überrascht worden. Die Europäische Ethnologie hatte die ethnische Kultur als zwar wichtiges, aber doch eher freundliches Kolorit der modernen Gesellschaften interpretiert und dabei die dunklen Seiten ausgeblendet, die ein steigender Homogenitätsbedarf im Verlauf der Modernisierung und der sie begleitenden Differenzierung aktivierte. Ethnokulturelle Gefühle und die Renaissance der ethnischen und nationalen Solidaritäten bewegen die Menschen derzeit offenbar heftiger als gemeinsame Klassenlagen, ökologische Interessen oder Frauensolidarität. Die Jahrhundertwenden, in unserer Kultur immer als Wendemarken gedeutet und als Schwellen wahrgenommen, scheinen diesen Bedarf nach Sicherheiten zu aktivieren. Angesichts der Deutungen der Moderne als Individualisierung der Lebenswelten und andererseits als Uniformierung der Weltgesellschaft scheint das ethnographische Paradigma immer wieder seinen Reiz in der mittleren Reichweite zu entfalten, die Identität durch Differenz verspricht: als Möglichkeit einer zwar partikularen, aber doch kollektiven Identität. Der Artikel will schließlich nach der Zuständigkeit und Verantwortlichkeit der Ethnologie fragen.

Prof. Dr. Konrad Köstlin, Universität Tübingen, Ludwig-Uhland Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Schloss, D-72070 Tübingen.

I. Das ethnographische Paradigma

Mit dem Begriff "ethnographisches Paradigma" sollen die Instrumentalisierungen und die Nutzungen der Kategorie des Ethnischen in modernen Gesellschaften diskutiert werden. Die Etablierung der Kategorie "Ethnie" steht am Beginn der Moderne und ist bis in die Gegenwart als Konträrstrategie gegen die Modernisierung genutzt worden. Sie begleitet den Prozeß der Modernisierung der europäischen Gesellschaften als *basso ostinato*, mal laut, mal weniger hörbar. Dabei sieht es so aus, als gewinne in Zeiten, die als "Krise" oder auch als "Wende" bezeichnet werden, die Ethnie als die scheinbar einfachste und ursprünglichste Kategorie an Orientierungskraft. Die Argumentation mit Ethnischem arbeitet mit der Plausibilitätsstruktur des Dauerhaften und Einfachen. Sie mutet in einer Welt der Veränderung

stabil an und wird als verlässlich gedeutet und wahrgenommen.

An den Jahrhundertwenden akzelerieren offenbar die Krisengefühle. Denn diese Wenden werden in unserer modernen Zeitarithmetik als Skalierung der Epochen wahrgenommen. Überblickt man die letzten zwei Jahrhunderte, dann kann man beobachten, daß im Vorfeld der Säkulumswenden, zum Ende des 18., des 19. und dann am Ende des 20. Jahrhunderts verstärkt mit Ethnizität hantiert worden ist.

Man mag fragen, ob nahende Jahrhundertwenden den Wunsch nach Klarheit forcieren. Es läßt sich eine Art kollektiver kultureller Unruhe beobachten, die generell mit Zeitwenden verknüpft wird. Es könnten kollektive Ängste sein, die aus der Unordnung bei Übergängen in eine Ordnung drängen und das Chaos durch *rites de passage* zu regulieren

suchen. Auch Individuen etwa räumen zwanghaft zum Ende des alten Jahres ihren Schreibtisch auf, arbeiten Briefschulden ab und beginnen an Silvester das neue Jahr mit guten, einfachen Vorsätzen. In unsere Kultur hat sich ein Summationsbedürfnis zu den Zeit-Wenden tief eingegraben: wir halten persönlich Rückschau und die Fernsehanstalten lassen das alte Jahr Revue passieren und fragen nach den Aussichten für das neue Jahr.

Gewiß trägt die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen den Zeitwenden und dem Aufschäumen des Ethnischen nicht uneingeschränkt. Ethnische Klimakterien hat es in den vergangenen 200 Jahren auch zwischen den Wenden gegeben. Aber es sieht doch so aus, als ob sich das ethnographische Paradigma und die in ihm enthaltene Idee der ethnischen Homogenität für die Schaffung einer überschaubaren Ordnung und die Lösung von Problemen besonders anbiete. Am Ende des 20. Jahrhunderts entdeckt sich ein Europa aus lauter kleinen Ethnien, aus archaischen Stammesgesellschaften. Sie wollen dezentral in ihren Reservaten leben und hatten sich nur unter Zwang auf die Territorien der zentralisierten Hochkulturgesellschaften verirrt. Die Völker kultivieren, in Ost und West auf verschiedene Weise, ihre Unterschiede. Zwar spricht man in der politischen Rhetorik vom gemeinsamen Erbe ("mitteleuropeo"), doch weigert man sich, Gemeinsamkeit zu praktizieren. Regionale Speisen haben Hochkonjunktur, regionale Sprachen und Dialekte werden gepflegt und Minderheiten werden in Kulturotopen unter gesetzlichen Schutz gestellt. Überall gießt man die eigenen Wurzeln, pflegt eine "eigen" genannte Geschichte. Regionale Trachten geben Anregung für die Mode. Kleidung, Essen, Wohnen: alle Arten von demonstrativem Konsum zitieren Ethnisches, spielen mit ethnischen Akzenten und scheinen so entscheidend für die symbolische Praxis moderner Identität zu sein.

Die offenbar gewordene Tendenz zur Pluralisierung der Lebenswelten hat in den modernen Gesellschaften zur Suche nach stabilen Gemeinsamkeiten geführt. Bereits in den regionalistischen Bewegungen der 1970er Jahre mit ihren Forderungen nach Dezentralität,

Territorialität, regionaler Autonomie und Kleinräumigkeit ("small is beautiful") konnte man einen aufgefrischten ethnischen Akzent entdecken, der mehr Aufmerksamkeit verdient hätte. Er operierte mit der heimatlichen Verwurzelung der Menschen ("Heimat und Identität") und leitete davon unter der Hand Vorrechte der Eingesessenen ab. Die Pflege des Regionalen, als freundliches Spiel betrieben, verleiht auch der Inhumanität, die uns derzeit unter dem Signum des Ethnischen begegnet, Legitimität.

Offenbar war es eine folkloristisch getönte, ethnozentrische Blindheit, der viele von uns aufgesessen waren. Das Attribut "ethnisch" wurde vielfach auch in Forschungsstrategien zur Kategorie für regionale und soziale Abgrenzungen und Besonderheiten etwa im Sinne von "regionalkulturell" benutzt. Ethnische Merkmale und ihre Ausdrucksformen, die man Volkskultur nannte, galten als freundliches Dekor, als eine Kraft, die aus der Vergangenheit in die moderne Gegenwart reichte und dort eine willkommene Farbigkeit bewirkte. Der Slogan "Folklore verbindet die Völker" meinte vor allem eine Ebene des Verstehens, auf der – bei allen Unterschieden im Detail – ein Akzent auf den Gemeinsamkeiten zwischen den Völkern liegen sollte. In der Folklore hatten die Völker ihre Sonntagsseiten vorgeführt – sich selbst und den anderen. Folklore war das Gute, Freundliche, Menschliche, das sich die Gesellschaften zur Erklärung ihrer selbst aus den jeweiligen Traditionen ausgewählt hatten. Nationalistische Auseinandersetzungen oder gar "ethnische Säuberungen" schienen in diesem Konzept keinen Platz zu haben.

Bei der Suche nach Gemeinsamen scheint die Wiedergewinnung der Gemeinschaft im Vordergrund zu stehen, wie sie sich auch in der Philosophie des amerikanischen Kommunitarismus zeigt. Das Angebot der ethnischen Gemeinsamkeit ist ein Konzept vom Ende des 18. Jahrhunderts, das zur Bildung von Nationalstaaten und als erster Schritt in die Moderne hilfreich gewesen war. Die Ethnie mit ihrer Idee der Einheitskultur mag Krisen zu Beginn der Modernisierung aufgefangen haben. Heute aber wird in der ethnisch motivier-

ten Absage an das Konzept der Moderne eine geschlossene Gesellschaft imaginiert, die, fundamentalistisch auf Religion und Ethnie gegründet, das Leben des Individuums ordnen soll. Ob eine kaum modifizierte Neuauflage eines 200 Jahre alten ethnischen Gedankens die Krise unserer Zeit lösen und mehr als nur eine höchst fragwürdige Homogenisierung bieten kann, muß zweifelhaft bleiben.

Man hatte sich also getäuscht, wir hatten uns geirrt: unter der Decke der freundlich-harmlosen Folklore schlummerte offenbar etwas, was man "kollektive Erinnerung" nannte; eine Potenz, die offenbar leicht abrufbar und vor allem stärker war, als man angenommen hatte und die zerstörerisch wirkte. Schon vor einigen Jahren zeigte sich, daß die von dem Musikwissenschaftler Landsbergis aktivierte Folklore Litauens nicht nur ihren Beitrag zur Befreiung des Landes geleistet hatte, sondern auch die Vertreibung der Fremden zum Ziele hatte. Solche Nutzung der Folklore mußte hellhörig machen. Das ehemalige Jugoslawien macht den Eindruck, als sei es ein Hort der Traditionen; "ethnische Säuberungen" werden (nicht nur dort) oft kriegerisch vollzogen und mit ethnischer Kultur, mit Folklore begründet. Die Sprache der alten Heldenlieder legitimiert heutige Gewalt. Die Folkloristen des 19. Jahrhunderts hatten Heldenlieder als nationale Gesänge gesammelt. Heute werden die Verstümmelungen von Menschen nach diesen Texten praktiziert und durch den Verweis auf die ethnische Folklore mythisch unterlegt und damit gerechtfertigt.

Dabei geht es am Ende des 20. Jahrhunderts nicht nur um die Ängste der kleinen Völker und den kulturellen Schutz von Minderheiten. Auch die großen Ethnien signalisieren Bedrohtheit; Angst scheint sich in ihnen breit zu machen. Rechtsradikalismus und überwunden geglaubte Allianzen tun sich auf. Regressionen in alte Muster, die Vergangenheit für Zukunft ausgeben, lassen sich vielerorts beobachten. Folklore, die man als harmloses und freundliches Spiel verstanden hatte, wird zur Waffe. Vom "Dialekt als Waffe" hatte der elsässische Poet und Regionalist André Weckmann vor 20 Jahren gesprochen, ohne daß man ihn damals recht ernst genommen hätte.

Das ethnographische Paradigma hat also eine zusätzliche und ungeahnte Brisanz bekommen, seit ethnisch argumentiert wird. Eine Welle von Flüchtlingen, die Armut und ethnische Kriege ("Bürgerkriege") aus ihrer Heimat treiben, kommt auf die westlichen Industrienationen zu. Sie löst dort wiederum ethnische Argumentationsmuster aus, die in der Asylfrage kulminieren. Sprachbilder wie die Rede von der "Welle von Flüchtlingen" und von der "Asylantenflut" spielen mit Ängsten. Die Formeln unterstellen, es handele sich dabei um Naturgewalten, denen man machtlos ausgeliefert sei. Soziale Konflikte, und um solche handelt es sich zwischen Metropolen und Peripherien, werden als ethnische Konflikte traktiert. Die fremde, "andere" Kultur wird ethnisiert. Ethnisch genannte Konflikte, Verteilungskämpfe zwischen arm und reich, sind überall in Europa, ob in Italien, Frankreich, Deutschland, Irland, Spanien, Schweden oder anderswo auf der Tagesordnung.

Längst noch nicht ist entschieden, ob und in welchem Maße europäische Politik einem demokratischen Kurs folgen kann. Längst ist noch nicht entschieden, ob demokratische Aufbrüche in Osteuropa in populistisch-völkische Nationalismen fallen werden. Denkbar ist jedoch, daß die Argumentation mit dem ethnographischen Paradigma die westlichen Demokratien brüchig werden läßt. Angehörige der intellektuellen Eliten, Philosophen und Historiker, haben dies höchst subtil seit einigen Jahren vorbereitet. Nationalismen dienen als Puffer gegen die europäische Einigung. Immer häufiger wurde in den letzten Jahren der Nationalismus als die einzige wirkliche antikommunistische Bewegung in Europa gerühmt. Der deutsche Historiker Ernst Nolte hatte vor einigen Jahren den Nationalsozialismus als die bislang einzige entscheidende antikommunistische Kraft in Europa bezeichnet und damit in der Bundesrepublik eine hitzige Kontroverse, den sogenannten "Historikerstreit", ausgelöst. Nolte hat kürzlich nachgesetzt: nicht nur der liberal-emanzipatorische Nationalismus des frühen 19. Jahrhunderts sei historisch legitim, sondern auch der völkische Nationalismus habe sein "historisches Recht".

Aber auch anthropologische Konstanten

werden entdeckt. Überall, so heißt es, hätten sich die Angehörigen des eigenen Stammes als "Menschen" bezeichnet, hört man kultur-anthropologisch argumentieren und raunen. Die anderen, das waren die Nicht-Menschen, daraus wird geschlossen, daß Fremdenfeindlichkeit eine ganz natürliche Sache sei. Das Argumentieren mit Ethnizität verschärft sich zudem, seit vermehrt (wie auch in der Frauenforschung) biologisch-naturwissenschaftlich argumentiert wird. Aggression und Territorialität werden wie Naturtriebe gerechtfertigt. Eine breite Welle biologistischer Argumentation kommt auf uns zu, die alle Aggressivität als naturhaft versteht und, weil sie unausweichlich sei, entschuldigt: die Menschen seien so angelegt. Es scheint kein Ent-rinnen mehr zu geben. Das Ethnische, biologistisch gestützt, scheint zum Schicksal zu werden.

Je komplexer, je unübersichtlicher und angstmachender das Individuum und die Gesellschaften die Wirklichkeit erleben, umso eindeutiger und einfacher müssen die Interpretationsangebote sein. Angst verspüren die Menschen (auch das ist Deutung) offenbar verstärkt an den säkularen Nachdenk-Wenden. Das Ethnische als einfaches Angebot besticht durch seine Plausibilitätsstruktur: alle verstehen es, weil es die Menschen in gute und böse einteilt. Biologische und geographische Merkmale, das *ius sanguinis* und das *ius soli* werden diskutiert, Blut und Boden sind gefragt.

So sind Volk und Volkskultur, Ethnie, Region und Nation wieder zu Kategorien geworden, die in der politischen Sprache Resonanz finden. Das kann uns nicht unberührt lassen. Wir sollten uns fragen, warum sich dazu bisher nur Politikwissenschaft und Soziologie, aber kaum die Volkskunde, die Europäische Ethnologie geäußert hat; so als hätte dies alles mit unserem Fach und den von ihm angezettelten Diskursen überhaupt nichts zu tun. Bleibt es für uns wieder bei den Harmlosigkeiten? Wie sieht es aus, wenn es ernst wird? Was hat die Volkskunde zu sagen, wenn das Ethnische blutig wird? Oder fällt das Böse nicht mehr in das Ressort der Europäischen Ethnologie? Zieht sie sich in den Alltag der Mikrostudien zurück? Reicht sie wieder nicht über

Pflug und Hacke, Hausbau, Wohnen und Nahrung, Volkserzählung, Keramik, Lied und Tracht und ihre modernen Äquivalente hinaus? Übersieht die Volkskunde etwa, daß nicht einmal dieser Kanon harmlos ist? Häufig genug hat man in Vergangenheit und Gegenwart mit volkskundlicher Atlasforschung und den Belegkarten für die Verbreitung kultureller Elemente territoriale Ansprüche untermauert. Hausformen und ihre Verbreitung wurden zum Beleg für ethnische Siedlungsgebiete und, daraus abgeleitet, zu territorialen Ansprüchen; Verbreitungskarten von Trachten- und Wirtschaftsformen, von Formen und Geräten zur Bodenbearbeitung dienten als Vor-spiel für den Versuch, neue Grenzen zu ziehen, "Kulturräume" zu erobern.

Es kann kein Zufall sein, daß am Beginn der bürgerlichen Moderne, also gegen Ende des 18. Jahrhunderts, dann noch einmal am Ende des 19. und nun, überraschend, am Ende des 20. Jahrhunderts das ethnographische Paradigma in einer Reihe von Ländern so bedeutungsvoll wird. Die gegenwärtige Nutzung des ethnographischen Paradigmas sollte uns auf den Plan rufen. Das Ethnographische ist ja nicht nur Zitat oder Zutat. Wir erleben heute ein auf das *fin de siècle* gestimmtes Europa, in dem die demokratischen Aufbrüche und Umbrüche unerwartet nicht nur nationale und nationalistische, sondern vor allem ethnische Kategorien erneuert haben. Sie argumentieren mit Sprache, Folklore, Blut und Boden und lassen "Fremdes" nicht gelten.

Auch die Staaten Westeuropas zeigen Bewegungen, die man als nativistisch bezeichnen könnte. Sie erweisen sich damit als moderne Industrienationen mit unbewältigtem Fortschritt. Mit nur wenig anderer Begründung als in Osteuropa erleben auch dort ethnische Merkmale eine auffällige Renaissance. Die Gesetze zur Rettung des französischen Baguettes, die Versuche, nationale gegen fremde (Mc Donalds!) Speiseangebote durchzusetzen, der Schutz der einheimischen Popsongs wie die Fremdenfeindlichkeit des "Ausländer raus!" tun so, als hätte man nur den eigenen Garten sauber zu halten. Sie lassen erkennen, wie desorientiert solche Strategien auf die Herausforderungen der Modernisierung reagieren. Es

gilt daher, die symbolischen Sichtweisen aufzusuchen, die von den intellektuellen Agenturen entworfen wurden, um "Identität" und Zugehörigkeit zuzuteilen und zu verweigern. Zu diesen Agenturen gehört auch die Volkskunde.

Die politische, unsere alltägliche und auch die wissenschaftliche Orientierungslosigkeit sind beeindruckend und erschreckend. Das Ethnische, das die Rückkehr als Fortschritt anpreist, verlangt eine kritische Analyse. Was aber haben die Ethnowissenschaften dazu beigetragen, wo sind sie verantwortlich? Was haben sie an Erklärungen, Theorien, Begriffen, Methoden und Modellen anzubieten? Die neu aufbrechenden, latent vorhandenen, unterdrückten und die inszenierten Traditionslinien haben neue Wahrnehmungsweisen entstehen lassen, bringen neue Sozialstrukturen hervor. Ethnische Parameter übersteigen nationalstaatliche Grenzen. Religiös-ethnische Merkmale wirken auf neue Weise desintegrierend und integrierend, lassen staatliche Zusammenhänge zerfallen und bilden neue. Traditionen (heilig und deshalb erstarrt) dienen zur Rechtfertigung der Regression (die etwa Frauen in traditionelle Rollen zurückverweist). Neue und alte Mythen und Symbole, auch hier ein Aufschwung, und eine gewaltige Geschichtskultur des Eigenen sollen Legitimität herstellen.

Die erstaunliche und anhaltende Energie, mit der in unseren Tagen unter dem Etikett der "ethnischen Säuberung" soziale Konflikte und Verteilungskämpfe als ethnische Auseinandersetzungen interpretiert und damit kulturell begründet werden, rechtfertigen und verlangen, der Entstehungsgeschichte dieser Energie, die in der Ethnizität zu stecken scheint, nachzugehen. Dabei soll nicht nur nach einem historischen Ort dieser Kraft gefragt werden, die solche Potenzen in Kollektiven entstehen läßt. Eine Bemerkung, die Georg Simmel, ein Soziologe der Jahrhundertwende, einmal gemacht hatte, setze ich als Prämisse an. Die Menschen, so Simmel, schöpften Kräfte aus Einrichtungen, die sie zuvor mit diesen Kräften ausgestattet hätten. Die Ethnie also kann als Kraftpotential erst wirksam werden, nachdem sie als Idee stark gemacht worden ist. Ich will damit nicht be-

haupten, daß die Ethnie nur in den Köpfen der Menschen existiere, aber wir wissen, daß die Wirkung von Begriffen etwas mit der Macht der Deutung zu tun hat.

Gesellschaften und Gruppen konstruieren ihre eigenen Wirklichkeiten. Diese Deutung der Wirklichkeit ist in der Regel an Autoritäten delegiert, an gesellschaftliche Eliten, die zugleich als Sinngebungsinstanzen fungieren. "Wirklichkeit" ist das, was Menschen wissen, erfahren, fühlen, was sie als eine Realität wahrnehmen. An ihr richtet sich Handeln aus. So wird man auch nach der geglaubten Wirklichkeit der Ethnie fragen können, denn sie schafft sich als Deutung und Begriff Realität.

II. Die Konstruktion der Ethnie

Wir haben das Ende des 18. Jahrhunderts als die Epoche des Beginns der liberalen, nationalen Bewegungen in Europa, der europäischen Aufklärung und der philanthropischen Pflicht zur Verbesserung des Menschengeschlechts bestimmt. Die Idee des Volksgeistes, wie sie Johann Gottfried Herder formuliert hatte, wäre eine humane, fortschrittliche Idee gewesen. Sein "Volksgeist" hatte jeder Ethnie nicht nur Eigenart sondern vor allem auch Eigenwert attestiert. Die Rolle, die Herders Gedanken in der Folgezeit gespielt haben, sind kaum zu unterschätzen. Sie haben besonders bei der schmalen Schicht der Intelligenz von Völkern ohne staatliche Organisation Resonanz gefunden. Eines dieser Völker sollten übrigens bald auch die Deutschen sein, die seit 1806, dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, in einem zwar weitgehend sprachlich und kulturell, aber nicht mehr und noch nicht politisch geeinten Lande lebten und sich seither mit ihrer Identität schwer taten. Eine Wende in Herders Denken ist offenbar: 1787 hieß es noch "Stimmen der Völker in Liedern", ganz im Sinne des pluralistischen Ansatzes; 1805 waren es dann in verengter nationaler Perspektive "Deutsche Volkslieder".

Johann Gottfried Herder war im 18. und mehr noch im 19. Jahrhundert, in den national unerlösten Völkern Europas hoch verehrt. Auch Jacob Grimm hatte Kontakte mit und

Wirkung in Finnland und Serbien. Vuk Stefanović Karadžić, "Onkel Vuk", nutzte dieses Vorbild. Utješević machte etwas später schon deutlicher gegen die schnelle Modernisierung Front, als er sich über die Hauskommunion der Slaven äußerte und dabei ausdrücklich auf Wilhelm Heinrich Riehls sozialen Konservatismus Bezug nahm. Herder wurde als der gelesen, der jeder Ethnie nicht nur eine Seele als eigenen Ausdruck zugesprochen hatte, sondern als politische Konsequenz das Recht auf eigene territoriale Staatlichkeit. Herder, Grimm und Riehl sind Ahnen unseres Faches und gleichzeitig der Geschichte einer auf Ethnizität gegründeten Legitimität der europäischen Völker. Für die "jungen Staaten" der dritten Welt bietet die Völkerkunde heute "die einzige Möglichkeit zu ihrer Rekonstruktion. Sie ist... so etwas wie eine 'nationale Geschichtswissenschaft' und in zunehmendem Maße unentbehrlich für ihr Selbstverständnis" (Nachtigall: 136). Schon deshalb gab und gibt es eine Zuständigkeit auch der europäischen Ethno-Wissenschaften, weil sie am Entdeckungsprozess und an den Deutungen des Ethnischen beteiligt waren. Wissenschaftsgeschichte ist mit der Geschichte der Gesellschaften eng verknüpft. Herders Ideen zum "Volk" werden heute grausam exekutiert, nicht nur in den zerfallenden Reichen Ost- und Südosteuropas, sondern auch in den reichen Industrieländern des Westens. Die ethnokulturellen Konflikte werden – wenn es gut gehen wird – neue, kleinere territoriale Einheiten als Lösungen zeitigen. Das Gesetz der "wachsenden sozialen Einheiten" (Mühlmann, 191 ff.), das von den Stämmen zu den Völkern und den Einheitsstaaten führte, scheint fragwürdig geworden. Die Nationalstaaten beginnen sich, scheinbar spielerisch zuerst, in kleine Völker zu atomisieren, zu tribalisieren.

Alle Volksforscher wollten verändern und nahmen Maß an der Vergangenheit. Vergangenheit, das war immer die bessere Kultur mit der größeren, früheren, nun verlorenen Bedeutung. Damit mag es zusammenhängen, daß die Volkstumswissenschaften insbesondere in Ländern mit fragwürdiger oder bestrittener, behinderter, gefährdeter, noch nicht erreichter, oder noch nicht formulierter nationaler

Definition ihre imposantesten Ausmaße annahm. Hier zitierte man in sinfonischer Musik und klassischem Tanz mehr als anderswo Folklore-Elemente. Kein Wunder, daß Jacob Grimm aus Deutschland seine Briefe wohl nach Finnland und Serbien, nach Dänemark und Schweden, nicht aber nach Frankreich und England schickte. Länder mit hochentwickelter Volkskunde, so könnte man vereinfachen, gehörten zum Kartell der Getretenen. Wo die nationalpolitische Identität unbezweifelbar war, brauchte es die scheinbare Bescheidenheitswissenschaft nicht. Was sie hätte leisten können, war anderweitig längst durch Demokratie oder Industrie abgedeckt.

Der Begriff der Ethnie hat zu Beginn der europäischen Moderne einen spezifischen Akzent und eine beschreibbare Funktion erhalten. Die Volkstumswissenschaften können so als die eigentlich modernen Wissenschaften verstanden werden. Ihre Entstehung gehört zur Geschichte der modernen bürgerlichen Gesellschaften. Ihre Leistung besteht darin, für eine zunehmend undurchschaubar werdende Welt mit der Kategorie "Ethnie" ein ordnende Struktur zu schaffen.

Mohammed Rassem hat vor über 40 Jahren auf einen Zusammenhang der Volkstumswissenschaften mit dem Etatismus des 18. Jahrhunderts hingewiesen (Rassem). In der Phase der Ablösung der kleineren altständischen, gemeinschaftlich organisierten Einheiten durch ein einheitliches staatliches Territorium erklärt sich die Notwendigkeit einer neuen Kategorie: Die Abstraktion "Staat" bedarf einer neuen Idee der Verbindung. Der rationale moderne Staat verwandelt sich (jedenfalls im Einflußbereich dieses Denkens) durch eine scheinbar naturwissenschaftliche, aber gleichzeitig und vor allem emotionale Kategorie, die Ethnie (und später die "Rasse"), zur Abstammungsgemeinschaft. Die "natürlich" begründete Vorstellung von der Gemeinsamkeit füllt die rationale Vergesellschaftung mit dem emotionalen Kitt der Ethnie als Bindemittel. Die behauptete Abstammungsgemeinschaft imitiert eine Familienbeziehung und einen exklusiven Gemeinsamkeitsglauben. Diese moderne Verwandtschaft der Ethnie wird zur geglaubten Wirklichkeit, indem der Ideologie eine

emotionale Struktur eingezogen wird, die eine neue, nationale Erfahrung ermöglicht. Krieg, aber auch Geschichte, Literatur und Volksdichtung werden zu Verständigungsmustern der Ethnien, weil in ihnen Gemeinsamkeit erfahrbar wird. Das Ethnische ist eine Antwort auf die Auflösung der traditionellen Strukturen.

Die Ethnien aber sind nicht naturgewachsen, sondern sie sind im intellektuellen Diskurs im Verlauf der Modernisierung hergestellt worden. Es ist deshalb wichtig, den historischen Punkt zu bestimmen, an dem die Ethnie, als Abstammungsgemeinschaft und als Blutsverwandtschaft interpretiert, in die Erfahrung der Menschen eingedrungen war. Die Ethnie bestimmt die Konstruktion einer neuen Wirklichkeit.

Jede Gruppe von einiger Geschlossenheit, jedes Individuum, denkt ethnozentrisch. Weltbild und Weltdeutung nehmen die eigenen Kulturzustände und die Sozialstruktur als die einzig natürlichen an. Immer wird das Eigene erst in der Auseinandersetzung mit dem Fremden denkbar. Das Selbstverständliche kann in seiner Selbstverständlichkeit ohne das Fremde nicht einmal gedacht werden. Erst der Versuch der Unterscheidung (die Suche nach Identität) löst Definitionen aus. Die Überschreitung des ethnozentrischen Horizonts stellt die eigenen Selbstverständlichkeiten in Frage und führt zu einem theoretischen Interesse, das in die Ethnowissenschaften mündet. Der Prozeß der Verwissenschaftlichung unseres Alltags ist also gebunden an eine faktische Horizonsweiterung.

An die Stelle des persönlichen Suchens nach einem individuellen Lebensentwurf, wie ihn die Aufklärung vorgesehen hatte, wird die Idee der Ethnie als einer neuen Lebensgemeinschaft gesetzt. Sie widerruft die Aufklärung und nimmt ein vorliegendes Muster auf, das auf der Basis der Idee der gemeinsamen Abstammung neu begründet wird. Dabei nimmt dieses Muster an kleinen, exotischen und binnenexotisch-europäischen Naturvölkern (z.B. Hirten) Maß. War der Begriff der Ethnie für die außereuropäischen Völker vorbehalten gewesen, so werden nun die eigenen Volkskulturen wie Stammesgesellschaften in

Hochkulturgesellschaften verstanden. In der Ethnie sollen die bislang gültigen, sozialen Herkunftsunterschiede, wie sie rechtlich fixiert waren (etwa für die Zulassung zum Handwerk), durch die Gemeinsamkeit der nationalen Abstammung überspielt werden. In der Idee der Ethnie steckt anfangs also auch ein demokratisches Moment, allerdings mit nationaler Exklusivität.

Was von den Sinngebungsinstanzen (Kirche, Staat, Politikern, Intellektuellen) gedeutet wird, formiert gesellschaftliche Erfahrung. Die Rationalität der ständisch-ökonomischen Einteilung der vorbürgerlichen Gesellschaft war als "natürlich", von Gott gegeben durch die alten Autoritäten gedeutet und auch so erfahren worden. Gilde, Zunft, Hausgemeinschaft, Bauernschaft und Dorfgemeinschaft waren selbstverständliche und nicht zu hinterfragende Sozialitäten gewesen. Der moderne Staat und der sich beschleunigende Wandel zerstören sie, wiewohl man einige weiter propagiert.

Von der Entdeckung oder gar der Erfindung der Ethnie zu reden, macht nur vor diesem Hintergrund und nur dann Sinn, wenn darin ihr "künstlicher" Charakter zum Ausdruck kommt. Der Hinweis auf die "Erfindung der Tradition", von Eric Hobsbawm formuliert, läßt sich als eine spezifische Nutzung des Historischen in der Moderne verstehen (Hobsbawm). Im Ethnischen ist eine erzählte und höchst plausible Geschichte des Eigenen enthalten. Die eigene Kultur wird ethnisiert, naturalisiert und später biologisiert.

Der Volkskundler Ernst Klusen hatte das Verhältnis von Wirklichkeit und Deutung am Beispiel des Volkslieds mit "Fund und Erfindung" (Klusen) gekennzeichnet. Er hatte damit eine charakteristische Situation am Beginn der Moderne und gleichzeitig am Beginn des "romantischen" Zweiges der Ethnowissenschaften beschrieben, die sich anfangs ausschließlich der mündlichen Traditionen annahmen. Das 19. Jahrhundert wurde so für unser Fach zur philologischen Epoche. In der Sprache wurde der "Samen für die Zukunft" (Jacob Grimm) in den nur sprachlich, aber nicht politisch geeinten Völkern gesehen; keine andere Wissenschaft schien so sehr dem

Nationalen verpflichtet wie die Sprachwissenschaften.

Bei der Erforschung von Lied, Sage und Märchen ging man von der Voraussetzung aus, in den treu von Mund zu Mund getragenen Überlieferungen der Bauern sei – ohne die Einmischung von Fremdem wie bei der an Frankreich orientierten Kultur der Bürger – der Ursprung des Nationalen zu finden. Auf diesen Ursprung kam es an; in ihm war die Ethnie noch unzerteilt, gemeinschaftlich, ganz bei sich. Volk und Ethnie sind damit auch Kategorien des Widerstands gegen die Moderne, sie sind Ausdruck der Verweigerungen und Protest gegen die Auflösung der traditionellen Strukturen, Protest auch gegen die Unübersichtlichkeit. In ihnen versucht man, Fließendes zu fixieren. Die Wissenschaft Volkskunde hält die Dinge fest, konserviert ihr “Wesen”. Kultur wird auf dem Status quo gehalten; Volkslied, Märchen und Sage kommen zu ihrem “Wesen”.

Damals war etwas als Volkslied entdeckt worden, was vorher ganz selbstverständlich schon gesungen worden war, ohne aber eigens thematisiert zu sein. Was für ein Wandel in der Wahrnehmung und Deutung durch die Gebildeten! Plötzlich galten die Gesänge der Landleute, die man vorher eher mit dem Gurren der Schweine verglichen hatte (so, wie man die Bauern selbst eher den Tieren zuordnete und nicht bei seinesgleichen sah), als Ausdruck der Volksseele. Da die Volksseele im nationalen Kontext als eine sakrale Angelegenheit aufgefaßt worden war, mußte ihr Ausdruck, der Gegenstand Volkslied, heilig sein. Das Volkslied wurde auf eine sakrale Ebene gehoben, es bekam sein “Wesen”, von dem man behauptete, es sei dauerhaft, reiche aus der Frühzeit her, sei unveränderlich, sei national. Diese neue Bestimmung des Volksliedes führte dazu, daß das Derbe, Obszöne und Böse in ihm keinen Platz mehr haben konnte. Der als ethnisch-national bestimmte Gesang, der Ausdruck der Volksseele, sollte auf dem Altar des Nationalen niedergelegt werden können. Dazu mußten die Gesänge veredelt und notwendigerweise vom tatsächlich gesungenen Lied abgesondert werden. Es entstand also mit dem Volkslied eine neue Kategorie Lied, die es

so vorher nicht gegeben hatte, ein Produkt der nationalen Identitätsfabrik. Die ausgewählten Lieder, veredelt, gereinigt, nationalisiert, sollten dem Volke wiedergeschenkt werden. Das Geschenk sollte neue, edle Menschen schaffen. Ein neues Volk sollte durch die “ethnisch” definierten Lieder entstehen.

III. Die Verwissenschaftlichung der Alltage

Die Erfindung der Ethnie läßt sich an den Beginn der Moderne setzen, oder, anders gesagt, an den Beginn neuer Strukturen, die von der Gemeinschaft zur Gesellschaft führen. Sie führen von der täglich erfahrenen und in ihrer Wirklichkeit überprüfaren Gemeinschaft, bei der man einen großen Teil der Angehörigen kennt, zur abstrakten Gesellschaft des modernen Staates. Das Ende der alten Ordnungen und Einteilungen macht es notwendig, Gemeinsamkeiten für die neue, unüberschaubare Großgemeinschaft “Staat” zu suchen. An die Stelle der praktikablen und tatsächlich erfahrbaren Gemeinschaft tritt nun der nicht mehr erfahrbare, unübersehbare Staat als ethnische “Familie”. Jedes Mitglied dieser Familie trägt Verantwortung auch für die ihm nicht persönlich bekannten Verwandten. Der Staat wird zu einer Herkunftsgemeinschaft, die von ihren Deutern mit “kollektiver Erinnerung” ausgestattet wird. Hier beginnt eine literarisch vermittelte Produktion von Erinnerungsgeschichten der Ethnie, die als “kollektive Erinnerung” individuelle und auf eigene Erfahrung gegründete Erinnerung immer wieder überdeckt. Die Ethnologen sind die neuen Geschichtenerzähler (Köstlin).

Wie das Volkslied, so konnten diese Geschichten nur am fiktiven Anfang, im nationalen Ursprung gefunden werden. Dieser mußte freigelegt werden. Denn das Ethnische mußte ein Allgemeines sein, wenn es als gemeinsames Vielfaches für alle Mitglieder der Gesellschaft brauchbar sein sollte. Es sollte alle geforderten Eigenschaften enthalten, die für den Aufbau der Nation nützlich waren. Die Deutungswissenschaften haben die Differenzen betont, das Unterschiedliche akzentuiert und dazu beigetragen, die Unterschiede zur Erfah-

rung werden zu lassen. Ethnische Identität ist durch Differenz hergestellt worden.

So wie sich das Volkslied vom alltäglich gesungenen Lied entfernte, um dann als veredelte Inkarnation des Nationalen dienen zu können, mußte auch das Ethnische von seiner Wirklichkeit abgehoben, entfremdet werden. Es handelte sich um eine Selektion positiver Eigenschaften, die dabei entstanden waren. Die Lieder galten als heilige Sprachdenkmäler und waren doch mehr. Sie wurden, und wiederum kann man sagen, auf einmal, zum Gegenstand der nationalen Wissenschaften. Es waren neue Wissenschaften, die das Nationale (von lat. nasci = wachsen) oft erst herzustellen suchten. Wo dieses Nationale bereits geklärt war, wie etwa in Frankreich, brauchte es – wie oben angemerkt – diese Wissenschaften auch nicht. Wann hätte man dort den Bauern verklärt?

Das Eigene wie das "Andere", das Verfremdete wie das angeblich "Echte", bedurften der Interpretation, der Deutung. Die Deutung übernahmen, als neue Sinngebungsinstanzen, die entdeckenden und dann das Entdeckte beschreibenden Institutionen der Wissenschaft. Wichtig ist, daß die Deutungen der Wissenschaft auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf die Lebenswirklichkeit der "einfachen Menschen" bleiben konnten. Richard Weiß hat einmal angemerkt, daß bei den Schweizer Hirten die Fremdverklärung (durch Rousseau und andere) bald in heilsame Selbstverklärung umgeschlagen sei (Weiß).

Die Wissenschaften bestimmen seitdem auch den Alltag der Menschen. Wo selbstverständliche Orientierungen angesichts der behaupteten Komplexität der Welt nicht mehr ausreichen, sind Orientierungswissenschaften gefragt, die Wissen produzieren. Wollte man die bis heute damit verbundenen Deutungen knapp formulieren und verdichten, dann steht auf der einen Seite das Zeitalter der Dauer und der göttlich legitimierten, "natürlichen" ständischen Gliederung, in die man hineingeboren wurde: Hausgemeinschaft, Nachbarschaft, Markgenossenschaft, Dorf, Zunft, Gilde, Rache- und Rechtsgemeinschaft, Minderheit oder Mehrheit, Privilegiertheit und Nichtprivilegiertheit von Völkern, Gruppen,

Mann und Frau. In der Dorfgemeinschaft mit egalitärer Landzuteilung ohne Privateigentum unter den Berechtigten gab es eine allgemein akzeptierte Hierarchie der Welt, wie sie sich in der Sitzordnung in der Kirche, in Kleidung und in der Alltagserfahrung abbildete. Es war die erfahrene Ordnung, die, ideologisch gestützt durch die aus dem Mittelalter herreichende Weltdeutung der *analogia entis*, der Abbildhaftigkeit alles Seienden, als populäres, hängengebliebenes Wissen in die Neuzeit getragen worden war. Dies war die Ordnung der Welt. Die 'auctoritas', die Urheberschaft, die Autorität dieser Ordnung lag bei Gott.

Das traditionale Leben wird – und das ist die andere Seite – in der Moderne abgelöst durch eine neue Deutung der Welt. Sie ist für die neuen Deutungsmächte spätestens seit der französischen Revolution durch die am eigenen Leib erfahrene Bewegung in der Gesellschaft und die Auflösung traditioneller Bindungen markiert. Hier ist nichts mehr fest, hier gehört nichts mehr zusammen und umso mehr will befestigt werden – es muß homogenisiert werden, was nicht mehr zusammenpaßt. Ethnographien sind Homogenisierungswissenschaften. Sie markieren eine neue Rolle der Wissenschaft, die für den Alltag der Menschen eine Bedeutung bekommt. Insofern können sie als Markierung der Trennung zweier Epochen dienen. Geistes- und gesellschaftsgeschichtlich entstehen sie an der Grenze zwischen dem Denken der altständischen Gesellschaft in natürlichen, gottgegebenen Ordnungen und einer europäischen Modernität, die bis dahin auch von den neuen bürgerlichen Deutungseliten noch nicht geahnt werden konnte. Die wissenschaftliche Kategorie Ethnie wird eine Denkfigur zur Bewältigung der Modernität.

Der Begriff der Ethnie steht damit auch am Anfang einer Entwicklung der Wahrnehmung der Welt, die immer weniger durch Erfahrung und immer mehr durch wissenschaftliche Deutungen geprägt ist. Die Ethnie, in der das "Wesen" des Volkes aufbewahrt ist, bekommt "Dauer" attestiert, Kontinuität, soll ewig gleich bleiben. Ein Bedarf an gesellschaftlicher Homogenisierung fußt auf den Erfahrung eines verlorenen Zusammenhangs des Selbst-

verständlichen. Der Zerfall der Selbstverständlichkeiten (der für sich schon "Deutung" ist), wird zum Auslöser dieser neuen Argumentationsfigur "Ethnie". Sie bildet zum Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen des europäischen Etatismus die Ethnowissenschaften aus. Diese sind Staats-Wissenschaften, die sich bemühen, das Rationale irrational auszugestalten und einen Mythos zu etablieren, der die neue Gemeinschaft "Staat" schafft. In ihm, als einer fiktiven Familie, sollen die Menschen glauben, daß sie durch gemeinsame Ahnen verbunden sind. Damit wird das Projekt der Moderne, das der Staat als "Gesellschaft" darstellt, widerrufen. In der Ethnie, im "Volk" wird eine neue Erfahrung der Gemeinschaft hergestellt, die ethnisch gedeutet wird und die Menschen im Abstraktum Staat homogenisieren soll.

Die Entdeckung der Ethnie findet in der Schichten und Klassen überwölbenden Idee der Nation (und hier sind Ethnie und Nation austauschbar) ihre Erfüllung. Die Ethnie hebt freilich auf, was eben noch aufklärerisch geöffnet schien. An die Stelle des persönlichen Suchens nach einem eigenen, autonomen Lebensentwurf wird das Subjekt in eine neue Gemeinschaftsform eingeschmolzen: in die Ethnie. In ihr kennt man den Einzelnen nicht mehr. Die Ethnie überspringt soziale Herkunftsunterschiede durch nationale Kultur.

Die Ethnie wird so zur Summe der Gemeinsamkeitsgeschichten. Die "Erfindung" der Ethnie gleicht der Konstruktion einer gemeinsamen Familiengeschichte (wie wir sie von den mittelalterlichen Herrscherfamilien kennen), die sich auf Blutsverwandtschaft gründet. Die Ethnie ist damit zugleich auch die entschiedene Absage an die traditionelle, korporationsrechtliche Wahlverwandtschaft. An deren Stelle tritt eine schicksalhafte, biologisch-naturwissenschaftliche Deutung der Gemeinsamkeit. Sie ist der Preis für die größere Gemeinschaft "Staat". Damit wird "ethnisches" Verhalten, gut oder böse, zur "Natur", unausweichlich und gerechtfertigt. Geschichte als ethnische Natur bestimmt die Menschen.

Man könnte fragen, wie es dazu gekommen war, daß Gruppen unterschiedlicher Sprache und Konfession, vielleicht auch unterschiedli-

chen Aussehens, die jahrhundertlang einigermaßen friedlich nebeneinander gelebt, also "Interethnik" praktiziert hatten, diesen Zustand auf einmal für unerträglich hielten, sich von ihren bisherigen Nachbarn durch Grenzen trennen und nur noch unter sich sein wollten. Dies ist nicht ohne die bürgerlichen Vordenker, die Gründerväter unserer Wissenschaft geschehen. Volkskunde ist von ihrem Anfang an eine Deutungswissenschaft des Ethnischen gewesen. Ihre Projektionen trugen dazu bei, die europäischen Territorien, in denen Vielsprachigkeit und Multikulturalität die Regel waren, zuerst zu Nationalstaaten mit dem Herrschaftsanspruch der dominierenden Schicht zu machen, und dann, in einem zweiten Schritt, die regionalen Besonderheiten als "kulturelle Vielfalt" im Regionalismus des 19. Jahrhunderts gegen den Anspruch der Metropolen zu setzen.

Max Weber hatte die Ethnie dahingehend bestimmt, "daß sie eben an sich nur (gegläubte) Gemeinsamkeit, nicht aber Gemeinschaft" (Weber: 237 f.) sei; sie sei "nur ein die Vergemeinschaftung erleichterndes Moment". Er hat damit eine "künstliche" Art der Entstehung der Ethnie beschrieben. Die "Lebensführung des Alltags" sei es, und Dinge, die sonst "von untergeordneter sozialer Tragweite erscheinen", die zur "ethnischen" Scheidung dienen. Sie freilich sind relativ beliebig.

IV. Die Gründerzeit

Das Ende des 19. Jahrhunderts darf als Gründerzeit der ethnographisch-volkskundlichen Wissenschaften bezeichnet werden. In Europa etablierten sich volkskundliche Institutionen. Wissenschaftliche Gesellschaften und Vereinigungen wurden in Wien, Stockholm, Kopenhagen, Berlin oder Budapest gegründet. Die wissenschaftlichen Gesellschaften edierten Zeitschriften. Die nationalen Museen für Volkskunde und nur 10 Jahre später auch die regionalen Volkskundemuseen verdanken ihre Entstehung nicht so sehr dem Interesse am Volk und seinen Lebensbedingungen, das Interesse galt vielmehr einem Substrat. Im Grunde hatte sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts prinzipiell nicht viel geändert –

bis auf eines: dieses Interesse am Volk war in der Breite der Bürgermilieus populär geworden. Es konnte einem vielfach instabilen, desorientierten, jedoch zahlenmäßig größer gewordenen Bürgertum als Fluchtpunkt dienen. Denn die Definition des Eigenen, das verloren zu gehen drohte, unterlag der sichernden Musealisierung. Die fiktive Volksgeschichte wurde von Fachleuten gedeutet und in den bürgerlichen Blick auf das Land eingebettet.

Am Beginn der volkskundlichen Institutionen jener Zeit stehen Vereinigungen, deren Mitglieder nicht Fachleute im engeren Sinne waren. Erst in der nächsten Generation traten akademische Spezialisten auf den Plan. Die Volkstumswissenschaften waren nun eine öffentliche Angelegenheit geworden. Das ethnographische Paradigma substituierte das Nationale. Die bäuerlich-agrarische Herkunft der Einwohner, bunt, stark, vielfältig ausgestaltet, erdverbunden und traditionell-konservativ, wurde zum Ausgangspunkt und Sammelplatz in den nationalen Kulturen gemacht. In pompösen Milleniumsfeiern zelebrierte etwa das junge Bürgertum Ungarns das Recht auf seine folklore-ethnische Herkunft. Der ethnographische Teil der Milleniumsausstellung war weit größer ausgefallen als bei vergleichbaren Ausstellungen anderswo. János Janko hatte ein vielbewundertes Dorf mit 26 Bauernhäusern und Nebengebäuden aus verschiedenen Gegenden Ungarns komponiert. Das Dorfbild zeigte sich als Symbol der Verschmelzung, als Abbild des großen Ungarn, das im Dörflich-Ethnischen friedlich vereint war. Auf diese Weise wurde Gesellschaft durch ihre Herkunft homogenisiert. Ähnliche Bezüge hatte Artur Hazelius schon im schwedischen Skansen dargestellt. Genau zu diesem Zeitpunkt kündigt sich überall das Ende eben dieser bäuerlichen Welten an. Die Folklorisierung einer Sache wird erst in ihrem Niedergang möglich, wenn bisherige Selbstverständlichkeiten ihr Ende finden.

Über das Ende des 19. Jahrhunderts wissen wir mehr, seit wir die Geschichte unserer Disziplin historisieren und sie mit der Gesellschaftsgeschichte verzahnen. So erfahren wir etwa, daß "Volkskunst" nicht in der Zeitlosigkeit der Bauernkulturen existierte, sondern

als Begriff mit der Modernisierung verbunden ist. Die Rede über "Volkskunst" schiebt das Nationale bürgergerecht in einen (vor allem) ästhetischen Diskurs, in dem "Volkskunst", als "Husfliden" in den skandinavischen Ländern, zu einem nationalen, aber ausreichend breit gefächerten Stil wird. Diese Entscheidung fällt spät. In den Kunst- und Gewerbemuseen waren bereits seit den 1860er Jahren die historischen Stile längst und bis zum Überdruß durchgespielt worden. Die Mustersammlungen waren ausgebeutet, auch die orientalischen Stile, vom Maurischen bis hin zum Chinesischen und Japanischen, hatten sich erschöpft. Als die Vorbildsammlungen einem desorientierten Handwerk nichts mehr zu bieten hatten, wurde Volkskunst als Stil entdeckt und an die Historismen angehängt. So beginnt im Historismus ein Verfahren, das Stil und Ästhetik im Zentrum sieht und der Postmoderne ähnelt. Das Zitieren historischer Stile und der Verweis auf das Historische wie die Mischung des Historischen mit dem Exotischen erinnern an gegenwärtige Praxen. Das Zitat des Echten war zur Signatur und zur kulturellen Technik der ästhetischen Produktion geworden.

Der Kunsthistoriker im Wiener Kunstgewerbemuseum, Alois Riegl, wollte "Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie" noch 1895 als regionale Hausproduktion dezentral vor Ort lassen. Er hatte damit insbesondere ein Problem der Flächenstaaten im Auge. Auf diese Weise sollte der Zuzug der Landbevölkerung in die explodierenden Großstädte gebremst werden. Dieser demographische Aspekt, später Merkantilismus und moderne Gewerbeförderung in einem, verband sich mit der Akzentuierung des Ethnischen, des Grundmusters der nationalen Kultur. Sie war (nicht bei Riegl) von "Fremdlingen" zu säubern. Josef Pommer, der Propagandist des Deutschtums im Volkslied Österreichs, spricht 1902 von "Schädlingen", vor denen das Lied zu schützen sei. Das ist schon die Sprache und das Denken des Ratlosen, die kein anderes Argument mehr auszuspielen vermag und im ästhetischen Felde die "ethnische Säuberung" verlangt.

Man muß sich die Situation der verschreck-

ten Bürger vor Augen halten, die am rapiden Wandel, am rasanten Aufstieg der Industrie und am Wachstum der Städte kaum aktiv, sondern eher begleitend und (meist kritisch) kommentierend teilnahmen. Wie beim Autofahren muß, wer das Fahrzeug lenkt, keine Angst davor haben, daß ihm Geschwindigkeit und Kurven Unwohlsein und Übelkeit bereiten. Mitfahrern droht dieses Ungemach leicht, weil sie den Zumutungen nicht gewachsen sind, es sei denn, sie legten die Bremse ein. Als dieses Ritardando, als diese Bremse fungieren das ethnographische Paradigma und die Wissenschaft Volkskunde, die es erfindet und vertritt. Natürlich basteln in der nationalen Identitätsfabrik alle humanistischen Wissenschaften mit; sie alle erzählen nun ethnisch kolorierte Geschichten und binden sie in ästhetischen Kategorie ein.

Über ästhetische Kategorien wird geklärt, welche Menschen schön sind und welche häßlich, welche Musik, welche Landschaft, welche Malerei, welche Architektur. 1895 erscheint ein Buch mit dem Titel "Deutsches Volkstum". In ihm ist alles ethnisch grundiert, ob deutsche Tonkunst, deutsche Malerei oder deutsche Baukunst. Vor diesem Hintergrund bildet sich die Ästhetik der nationalen Referenzlandschaften aus: in Ungarn die Puszta der Tiefebene, für das deutschsprachige Österreich die Alpen, für Bayern ebenso, für den Norden die Heide und das Meer. Die Schweden machen das bäuerliche Dalarna zu ihrer demokratischen Urheimat, die Norweger zelebrieren die bäuerlichen Talschaften oder werden wieder Wikinger. Auf's Ästhetische reduziert, werden die Zeichen der ethnisch genannten Kulturen auf ihre ästhetisch-symbolische Signatur reduziert; als Beispiel denke man etwa an die Neubewertung und Wiederaufnahme der Backsteinarchitektur in Nordeuropa. Identitäten werden auf Differenz gegründet.

V. Das ethnographische Paradigma am Ende des 20. Jahrhunderts

Was in der Volkskunst noch harmlos war, wird in der Gegenwart brisant. Wer die Kultur eines Volkes zerstört, nimmt ihm seine Geschichte und Tradition, unterhöhlt offenbar

tatsächlich seine Identität. Die Serben beschießen die Symbole des Unterschiedes, die katholischen Kirchen der Kroaten. Sie zerstören damit "ethnische" Symbole (möglicherweise werden die Kroaten auf diese Weise frommer als sie je waren). Mitte November 1993 wurde die alte türkische Brücke von Mostar, die *stari most*, von kroatischen Granaten vollends zerstört. Sie galt als Symbol für die muslimische Kultur in Bosnien-Herzegowina. In einem Krieg der bisher etwa 200 000 Menschen das Leben gekostet hat, ließ die Zerstörung eines von der Unesco bestätigten Kulturdenkmals mehr aufhorchen als die Massaker. In Banja Luka sollen die bosnischen Serben die Reste von vier beschädigten Moscheen in die Luft gesprengt haben. In Nordbosnien sind über 90% aller katholischen Kirchen zerstört. Die Ehre der Menschen und die Kulturdenkmäler der Völker werden geschändet und manchmal hat man den Eindruck, als funktioniere das bei den Artefakten wirkungsvoller.

Im Jahre 70 zerstörten die Römer den Tempel der Juden. Das war der Beginn der Zerstreuung dieses Volkes. Im Jahre 1938 brannten in Deutschland die Synagogen und diese Feuer markierten den Beginn der Vernichtung der Juden. In Polen beließ man es später bei der Entweihung der Synagogen. Sie dienten als Lagerraum oder als Kino. Die Rede von den ethnischen Säuberungen weist, wenn man nach Vorbildern sucht, auf die nationalsozialistischen Vollzugsmeldungen, ein Ort sei "judenfrei". Als Folge des von Deutschland angezettelten Weltkriegs sind nach 1945 etwa 12 Millionen Deutsche aus Osteuropa vertrieben worden, wie es das Potsdamer Abkommen vorsah. Dahinter steckte nicht nur der Gedanke einer Bestrafung Deutschlands für das angeordnete Unheil, sondern auch nationale Überlegungen, die sich auf den Wunsch nach ethnischer Reinheit gründeten.

Das 20. Jahrhundert geht seinem Ende zu und nähert sich der Jahrtausendwende. Dabei zeigen sich sowohl in den Nationen Osteuropas wie auch in den Industrienationen verblüffende Parallelen und zudem Ähnlichkeiten mit dem Ende des 18. und des 19. Jahrhunderts: die Wiederkehr des Ethnographischen, des Archaischen, des Mythos ist angesagt; alle rau-

nen vom Eigenen. Geschichte und Ethnizität spielen, eingebettet in Fortschrittsgläubigkeit und die Kritik dieses Fortschritts, eine neue Rolle, mit der so niemand gerechnet hatte. Am Ende des 20. Jahrhunderts schwindet das Interesse am eigenen Raum irritierenderweise nicht in dem Maße, in dem der Globus verfügbar zu werden scheint. Die Börsenkurse aus Tokio werden uns jeden Tag im Fernsehen präsentiert, als ob sie für uns von Interesse wären. Doch nur für wenige Menschen ist die Welt das Dorf, von dem Marshall McLuhan einmal gesprochen hatte. Die demokratisierenden Hoffnungen, die man an die modernen Kommunikationstechnologien geknüpft hatte, sind ebenso dahin wie der Glaube, daß die Verfügung über das gleiche Wissen auch zur Egalisierung der Menschen führen würde.

Statt dessen ziehen sich die benachteiligten Ethnien zurück, bleiben ausgeschlossen und behaupten wehrhaft ihr Territorium, manchmal sogar mit einem wirklichen Krieg. Immer wieder arbeitet solche ethnische Säuberung mit dem "Fremden" als Erklärungsmuster. Es ist das Fremdmachen des Anderen, das Reden vom Bösen, vom Ungeheuer, mit dem man nichts zu tun haben will. Die Technik ist einfach. Die posthume Distanzierung der Rumänen von ihrem Diktator trieb wilde Blüten. Der "geliebteste Sohn des Volkes" wurde nun in der Renasterea banateanu vom 14.01.1990 beschuldigt, fremden Blutes zu sein. Den einstigen Schuhmachersohn machten ethnologische Zuschreibungen zum tatarisch-zigeunerischen Mischling. Man entdeckt einen "mongolischen Schlitz in seinem Auge", "hervorstehende Backenknochen", "dicke Lippen", "große Hängeohren und einen heimtückischen Blick", schließlich zeige die "orientalische Prunksucht...", die ganze Sippe ist kein Zweig vom lateinischen Stamm".

Je komplexer ein System ist, desto anfälliger ist es, und desto notwendiger sind Strategien, die Komplexität zu harmonisieren. In komplexen Systemen aber gibt es "sub-systeme". Sie haben die Tendenz, sich abzugrenzen, sich unabhängig zu machen. Je komplexer die Weltgesellschaften (angeblich) werden, umso mehr scheinen die einzelnen Gebilde, Staaten und Ethnien, einer Gegenbewegung

zu unterliegen. Um sich vor der Anfälligkeit der Gesamtsysteme zu schützen, grenzen sich die einzelnen Ethnien ab. Sie identifizieren sich nicht mit dem großen Ganzen, sondern mit dem kleinen überschaubaren Eigenen. Die anfangs integrative Kraft der ethnischen Bewegungen schlägt dann um in destruktive, nationalistische Isolation.

Die Betonung der Ethnie als Komplementärbegriff zur Nation hatte ja im Modell des 19. Jahrhunderts einmal dazu beigetragen, daß eine größere Gemeinschaft in der Form des Staates ihren inneren Frieden finden konnte. Mit der Ethnie setzte man dem liberalistischen Kapitalismus als "Kultur" etwas Gleichwertiges entgegen. Innerlichkeit, tieferer Sinn und "Identität" sollten verhindern, daß alles zur Ware wurde. Die "inneren" Werte wurden aus dem Ethnischen, Regionalen abgeleitet. Die Nationalität und die darin aufgehobene ethnische Vielfalt sollten das ökonomische Tauschprinzip in die Moral einer allgemeinen Gegenseitigkeit einbinden. Das Prinzip dieser Moral der Gegenseitigkeit war es, dem anderen, dem ethnisch verwandten, auch wenn man ihn nicht kannte, etwas zu geben, weil er zur selben Gemeinschaft gehörte.

Nation und Ethnie, nationale und ethnische Abschottung bieten auch heute auf den ersten Blick viele Vorteile. Sie erklären infrastrukturelle, ökonomische Schwierigkeiten als Folgen der Fremdherrschaft (Kolonialismus, internationale Konzerne, kapitalistische Länder, Währungsungleichheiten etc.). Das ist oft nicht falsch, ist aber dennoch eine undifferenzierte Entlastung. Die Realität wird damit nur verzerrt erklärt und die Lösung der inneren Probleme verhindert. Dadurch aber wird die völkische, nationalistische Bewegung verschärft und der Bedarf an ethnischer Identität verstärkt. Je mehr diese Bewegung mit sich selbst als Ethnie beschäftigt ist, je weniger sie über ihre selbstgemachten Grenzen hinaus kommuniziert, umso geringer wird ihre Fähigkeit, auf Entwicklungen von außen zu reagieren. Die Einwirkungen von außen treffen dann auf eine unvorbereitete Ethnie. Sie reagiert wiederum mit verstärkter Abgrenzung und aggressivem Chauvinismus. Diese Rückkoppe-

lung macht die ethnischen Bewegungen so gefährlich. Früher wurden sie durch Kriege oder innere Zusammenbrüche gestoppt.

VI. Konturen einer Ethnologia Europaea

Die Fachleute für das Ethnische sind bestürzt. So hatten sie es nicht gemeint, als sie ethnische Kultur zum Thema machten. Die Rede vom kulturellen ethnischen Erbe reicht also weit zurück. Dieses Erbe entwickelt sich immer mehr vom Geschenk zu einer Hypothek. Ethnische Geschichten werden, als "kollektives Gedächtnis" bezeichnet, medial verbreitet. Inzwischen dominiert in der kollektivierte Geschichte das Ethnische die individuelle Biografie so sehr, daß persönliche Erfahrungen vergessen oder umgedeutet werden. Bei Befragungen im Nachkriegs-Deutschland haben viele Menschen erzählt und beschrieben, sie hätten früher mit Juden guten Kontakt gehabt und immer gute Erfahrungen gemacht. Das "kollektive Gedächtnis", das die Nazis den Menschen vor allem in der Bildersprache innerhalb kürzester Zeit implantiert hatten, summierte alle Vorurteile, reaktivierte ältere Bilder, überlagerte eigene, authentische Erfahrungen. Es handelte sich (wie so oft) um eine Neuetablierung dessen, was man dann als kollektives Gedächtnis pluralisierte. Dieses angeblich kollektive Gedächtnis führte zu einem radikalen Wandel des moralischen Selbstverständnisses in jener Epoche. Die Bedeutung des "kollektiven Gedächtnisses", das auch in den modernen Ethnowissenschaften hoch gehandelt wird, wäre deshalb kritischer, als gegenwärtig der Fall, zu befragen.

Eine Strategie, bei der die Volkskunde mithelfen könnte (und das hätte sie schon lange tun können), wäre die, zu zeigen, daß nationale Kulturen immer zusammengesetzte Kulturen sind. Fremdheit und Migrationen, auch Fremdenhaß und seine Folgen, hat es immer gegeben. Die Erfahrungen des Selbstverständlichen allerdings, die man damit gemacht hat, wurden vergessen, verleugnet, ausgeblendet, von den Deutern verändert und in das sogenannte kollektive Gedächtnis eingebrannt. Insofern kann ein erneuter Blick zurück, in an-

dere Regionen und Zeiten nicht schaden. Sonst könnte es sein, daß die zusammengesetzten Kulturen, aus denen die modernen Nationen bestehen, wieder zerstört werden, weil Fremdheiten nun auch innerhalb des eigenen Landes verstärkt und dort aufgebaut werden, wo sie bisher nicht erlebt worden waren.

Alles, was wir Erfahrung nennen, folgt gesellschaftlichen Deutungsmustern. Eines dieser Deutungsmuster war das revidierte, und damit vermeintlich moderne Konzept von Heimat und Identität, von Regionalität und Territorialität in der Industriegesellschaft: je entwurzelter der Mensch sei, umso mehr steige sein Bedarf an Symbolen des Heimatlichen, wie sie der Folklorismus biete. Diese Argumentation ist inzwischen dabei, das zu zerstören, was sie schaffen will, Heimat. Die Rede von Heimat und Identität wird biologisiert und ethnisiert und liefert nun das Instrumentarium für die ethnische Säuberung. Johann Gottfried Herder, der liberale, moralische Aufklärer, der Prophet des Ethnischen, hatte – das war bereits erwähnt – jeder Ethnie eine Seele ("Volksseele") zugesprochen, einen Eigenwert, eine Identität (obwohl es das Wort noch nicht gab). Er hat nie gesagt, daß diese Identität nur in einem ethnisch homogenen, sterilen Territorium zu verwirklichen sei.

Volkskundler hätten also die Aufgabe, ein ethnographisches Paradigma zu entwickeln, das nicht nur mit äußerlichen Symbolismen verklammert ist. Wir gehören alle in der Tat längst elaborierten Individualkulturen an. Aber diese Individualitäten sind darauf angewiesen, ihre Unverwechselbarkeit mit massenkulturellen Mitteln herzustellen. Mit dem Anspruch nach Individualität (und der Folge der Vereinzelung) korrespondiert ein Bedürfnis nach bergender Homogenität. Die Eigenart dieser Individualisierung kann es sein, daß sie sich versichernd in die als homogen interpretierte Vergangenheit wendet. Für die Richtung dieser Deutung trägt auch die Volkskunde Verantwortung. Deshalb muß es auch möglich sein, daß moderne Lebensformen als modern untersucht und akzeptiert und nicht nur vor der Folie des Vergangenen in einer Verlustbilanz gewertet werden.

Andernfalls trüge die Volkskunde dazu bei,

gesellschaftliche Problemlagen bloß zu ethnisieren (also unzureichend zu erklären) und damit die rationale Sicht auf die Probleme zu verhindern. Zu fordern wäre also eine neue Aufklärung, die Ansprüche an die vorhandene Intelligenz der Menschen stellte. Sie sollte Identifikationsangebote nicht gerade auf der wohlfeilen Ebene der Ethnizität anbieten. Gerade die Fachleute für Ethnisches könnten ihren Beitrag dazu leisten.

Es ist heute selbstverständlich, die Geschichte der Wissenschaften und ihrer Begriffe nicht bloß als gegeben hinzunehmen. Wissenschaftsgeschichte und Begriffsgeschichte sind zum Gegenstand eigener und eingehender Erörterungen geworden. Das muß auch für den Begriff der Ethnie und des Ethnischen gelten. Daraus ergibt sich eine Verantwortung der Wissenschaft, die, auch um den Preis der Destruktion des Fachs, in die Dekonstruktion von Begriffen führen muß. Die Aufgabe könnte in einen Nachweis münden: Ethnisches ist ein Konstrukt, ist immer zusammengesetzte Kultur gewesen. Das Bild von der Homogenität der Ethnie entstammt einer Suche nach Orientierung in einer historischen Stufe der Gesellschaftsgeschichte. Wer also hat was, wann und in welchem Interesse als Ethnie markiert, bestimmt? Wer hat sie mit der Idee einer kulturellen Homogenität ausgestattet, die es nie gegeben hat und die nur vor dem Horizont der mit Schrecken entdeckten Vielfalt der Kultur im eigenen Land gedacht werden konnte?

So oder so ähnlich sollten die Fragen lauten. Die Rekonstruktion einer Begriffsgeschichte schließt immer auch die Infragestellung, die Dekonstruktion des Begriffes selbst ein. Erst nach der Dekonstruktion eines Begriffes wie dem der Ethnie können neue Muster formuliert werden, die historische Erfahrungen in neue Wirklichkeiten hinein entwickeln. Die gelehrten Konstrukte der vergangenen zwei Jahrhunderte hatten Praxisfolgen. Die Deutungen wurden geglaubt, nachgelebt und zu Erfahrung gemacht. Sie konstituierten ständig neue Wirklichkeiten – gute und schlechte, hilfreiche und zerstörende. Die Ethnie trägt ihre Geburtsmale vom Beginn der Moderne als Krücke der Orientierung.

Immer dann, wenn wir – wie gegenwärtig allerorten – die Bindestrich-Kulturen erforschen und damit auch erfinden, reifizieren wir den bürgerlichen Traum von der Homogenität einer Kultur. Homogen aber ist Kultur immer nur durch eine interessengeleitete Deutung, durch die die jeweilige Kultur besser handhabbar gemacht werden soll.

Literatur

- Eric Hobsbawm: *Inventing Traditions*. In: Eric Hobsbawm/ Terence Ranger (Eds.): *The Invention of Tradition*. Cambridge 1989.
- Konrad Köstlin: *Folklore, Folklorismus und Modernisierung*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87 (1991): 46–66.
- Ernst Klusen: *Volkslied. Fund und Erfindung*. Köln 1968.
- Wilhelm Emil Mühlmann: *Ethnologie*. In: W. Bernsdorff: *Wörterbuch der Soziologie*. Frankfurt 1972.
- Horst Nachtigall: *Völkerkunde*. Frankfurt 1974.
- Mohammed Rassem: *Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus*. Phil.Diss. Basel 1951.
- Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1976 (Studienausgabe).
- Richard Weiß: *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart*. In: *Die Alpen*, 1957: 209–224.

Summary

The breakup of ethnic movements in the past few years has been a kind of surprise for modern ethno-sciences which had handled the small sets of ethnicity mainly as colourful decorations of modernity in the western societies while they described ethnicity in the eastern block as deprived or suppressed and bound mainly to the artistry of state folklore ensembles.

The article tries to deal with different movements in using the ethnic paradigm throughout the history of modernity and the synchronously invented ethno-sciences. The use of ethnicity as a point of orientation seems to culminate especially at the turn of the centuries and in the so-called 'crisis'. Ethnicity promises a model which reduces complexity and confirms identity. Ethnic identity seems to offer a middle range identity concept: smaller than the world society but homogeneous and

bigger than the pure and isolated individuality of man.

This could explain the fact that we observe ethnic movements not only in the former eastern block which has lost its structures but also in the western countries which obviously artic-

ulate a need of consensus and homogeneity which now seems to be gained by means of ethnicity. The article accentuates also scientific strategies around ethnicity and discusses the responsibility of the ethno-sciences in our days.